

Vernissage Edith S. Ambühl, 1. Mai 2004, Schloss Wyher, Ettiswil

Beziehungsweise: Vom Fluss der Zeichen

Von Euw, Einhorn, Jupiter – so tönt es aus der Stube, während ich in der Bibliothek am Schreibtisch sitze und Edith Ambühls Dokumentation sichte, um den Text für die heutige Vernissage zu schreiben. Von Euw, Einhorn, Jupiter – drei zufällige Begriffe, sofern wir denn Zufälle akzeptieren, drei Begriffe andererseits, die Erde und Himmel, Bodenständiges und Mystisches, Menschliches und Göttliches zusammenbringen. Von Euw, Einhorn, Jupiter – die Reihung dieser drei Namen verleitet uns, eine Hierarchie, eine Steigerung, eine Entwicklung auszumachen. Von Euw, Einhorn, Jupiter – meine Frau meldet mir in poetischer Form, dass sie, ganz prosaisch, drei meiner Hemden gebügelt hat, drei Hemden, die diese Markennamen tragen. Weil ich weiss, woran sie ist, kann ich die Botschaft einordnen; wir wissen, woran wir sind miteinander.

Dass ich Ihnen diese Begebenheit erzähle, muss einen Grund haben, eine Verbindung zu Edith Ambühls Werk muss vorliegen. Auch ihr fallen Dinge zu: Auf einer Baustelle entdeckt sie ein Stück Schalttafel in der Grösse ihrer Leinwände. Die gefundene Tafel wird Teil des Werks „Die Fälle und das kleine gelbe Quadrat“ für eine Ausschreibung des Amtes für Umweltschutz, Zug. An einem Rohbau sieht sie eine quadratische Fensteröffnung, deren Schalung mit zwei roten Brettern kreuzförmig abgestützt ist. Die Fotografie der Fensteröffnung findet sich in Edith Ambühls Dokumentation, quasi als Referenzobjekt für ihre aktuelle künstlerische Arbeit. Auch diese Arbeit bewegt sich zwischen abstraktem Ausdruck und sinnlichem Gehalt: Damit der Ausdruck – von Euw, Einhorn, Jupiter – optimalen Eindruck macht, muss ich den Code kennen, erst so wird aus der Wortfolge die lyrische Liebeserklärung. Damit ich das Werk von Edith Ambühl würdigen kann, muss ich den Grund kennen, aus dem es wächst, die „Allmend“. In einer Tagebuchnotiz vom 28. Mai 1997 schrieb die Künstlerin: „Bei mir ging es von Anfang an nicht um eine abstrahierte Realität. Allmend ist vielmehr ein Bild für das Bild (Metapher). Ich möchte etwas vom WESEN ALLMEND ausdrücken, das eine menschliche Korrespondenz hat.“

Ich gebe es zu: Ich habe das Schreiben unterbrochen, um das Mittagsgeschirr zu spülen, sowie Wein für das Essen mit Gästen am Abend zu öffnen; er sollte atmen können. Dabei hatte ich nicht das Gefühl, mich von der Beschäftigung mit Edith Ambühls Werk zu entfernen. Ich denke, Edith Ambühls Bilder atmen. Sie sind geerdet, nah am Leben. Konstruktive Bilder bleiben häufig Kopfgeburten. Nur die Spiegelung des Glases bewirkt, dass wir uns im Bild finden. Anders erscheinen die Malereien, Drucke und Zeichnungen der heute eröffneten Ausstellung. Edith Ambühl geht es nicht darum, ihre Spuren zu verwischen, ihre Arbeiten wirken nicht clean und aseptisch. Im Gegenteil: Sie legt Spuren, denen wir gerne folgen, schlägt Pfähle ein, die Wege weisen. Sie knüpft Netze, die tragen, gibt Strukturen vor mit menschlichem Gesicht.

Vielleicht kennen Sie schon aus der Ausstellung von 2002 in der Galerie Pia-Anna Borner in Luzern den Zyklus „Allmend. Wandlung einer Vierheit“. Vier quadratische Leinwände, monochrom in der gleichen Farbe bemalt, sind in unterschiedlichen Konstellationen in einem Stahlrahmen zusammengefasst. Es entstehen kompakte und hälftig verschobene Quadrate, Kreuze, I-, L- und T-Formen in Weiss, Schwarz, Grün, Gelb, Rot und Blau. Die Farben wecken Assoziationen an satte Wiesen, strahlende Sonne, tiefe Nacht, zündende Glut. Die Tafeln wirken satt oder leer, gebündigt oder frei. Sie heissen und sind Allmend. Diese ist zwar eingezäunt, aber sie gehört uns allen. Niemand ist ausgegrenzt, alle haben Teil an der Allmend – alle sind „im Bild“. Freiheit ist das Thema, sich finden im Gemeinsamen. Edith Ambühls Werke sind Beziehungskunst, sie entstehen auf klaren Grundlagen, Grundlagen, die es braucht, um zu erfüllen, was Urs Frauchiger in „Entwurf Schweiz, Anstiftung zur kulturellen Rauflust“ für das „In Beziehung setzen“ verlangt: „Aufeinander eingehen, zusammen denken und gestalten, voneinander lernen, es verlangt Vertrauen und Zeit.“ Frauchigers Zitat findet sich in den Materialien Edith Ambühls zu dieser Ausstellung.

Für die aktuellen Zyklen hat Edith Ambühl den Titel „Allmend“ beibehalten, ergänzt mit dem Ausdruck „Konstellationen“. Uns begegnen die vertrauten Vierheiten. Sie sind diesmal klein in die Mitte quadratischer Leinwände gesetzt. Durch diese Einmittung und den grossen Freiraum wird trotz des bescheidenen Formats die Zeichenhaftigkeit gesteigert. „Eingebettet“, geborgen in Weiss“, seien die Zeichen, erläutert die Künstlerin, eine „Geborgenheit“, an der sie lange arbeiten müsse. Edith Ambühls Formen- und Farbenalphabet kommt in der Reduktion optimal zur Wirkung.

Von diesen Vierheiten-Zeichen gibt es auch Stempel. In der Stempelform werde die Vierheit zur „Vier-ein-heit“, zu einer Ganzheit, lese ich in den Notizen Edith Ambühls. Diese Stempel drückt und drückt sie in verschiedenen Formationen auf Japanpapier: in sieben Schritten von der Einzelform über lockere und dichtere Gruppen bis zu Netzen und vollflächig bedruckten quadratischen Blättern. Edith Ambühl will bei den Betrachtenden Bewegung auslösen, Lesarten von links nach rechts und von rechts nach links; Überlegungen in Gang setzen zu „emigrieren/immigrieren, an-/abstehen, Nähe/Distanz, Integration/Desintegration, Nachbarschaft/Isolation,

Alleinsein/Gemeinschaft“. Das Japanpapier erlebt Edith Ambühl als „fein, zart, tuchen, transparent, auch verletzlich, leicht zerreisbar“. Das gewählte Material lasse eine innige Verbindung mit dem Grund, dem „Boden“ zu.

In einer nächsten Serie stempelt Edith Ambühl Mosaik-, Gitter- oder Gewebestrukturen auf Japanpapierbänder von dreissig auf neunzig Zentimetern. Sie erinnern an Böden, Wände, Tücher, Teppiche. Behausen und Haus halten klingen an. Jedes Blatt ist randabfallend in einem Ton bedruckt. Die strahlende Farbigkeit und die feinen Nuancen in der Farbdichte und beim Setzen der Stempel erzeugen eine ungeahnte Lebendigkeit. „Die Arbeiten tragen den Stempel der Menschen-Hand“, hat Edith Ambühl notiert.

Eine weitere Folge von „Allmend. Konstellationen“ zeigt nur noch die aneinander gereihten, mit Bleistift umfahrenen Umriss der Vierheiten-Stempel, was ihre Vernetzung und das daraus entstehende Lebens-Muster noch klarer zum Ausdruck bringt. Leben tritt in Erscheinung als Ausschnitt aus einem grösseren Ganzen, als Fluss, dessen Anfang und Ende ausserhalb der hier durch den Blattrand gegebenen Begrenzung liegt. Die grundgelegten T- oder Kreuzmuster treten zurück, Form und Leerraum werden gleichwertig. Bei den Quadrat- und Rechteckmustern könnte jede Fläche beides sein, aber eigentlich erübrigt sich die Frage nach den Zwischenräumen, denn aus den Umrissen der viereckigen Formen wird letztlich ein Netz sich kreuzender Waagrechten und Senkrechten.

Dazu passt ein abschliessendes Zitat aus „I Ging, Das Buch der Wandlungen“, welches für Edith Ambühl bei ihrer Arbeit wegleitend war: „So fliesst alles dahin wie dieser Fluss, ohne Aufhalten, Tag und Nacht.“ Damit ist der Gedanke der Wandlung angesprochen. Der Blick richtet sich für den, der die Wandlung erkannt hat, nicht mehr auf die vorüberfliessenden Einzeldinge, sondern auf das unwandelbare ewige Gesetz, das in allem Wandel wirkt. Dieses Gesetz ist der SINN des Laotse, der Lauf, das Eine in allem Vielen.“

Urs Sibler